Der König und die Jungfrau

Autor(en): **Felber, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1927)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758314

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der König und die Jungfrau

Von Eugen Felber

Bäume und Statuen gibt es im Park des Musée Cluny, Bäume, die leben und Statuen, die sterben wollen. Man hat sie hierher getan, auf diesen grünen Rasen, vor diese grünen Büsche und unter diese schützenden Bäume, damit sie ruhig hingehen können. Es sind steinerne Madonnen und Heilige, und zwischen ihnen wachsen gotische Wasserspeier wie fratzenhaftes Gewächs aus dem grünen Grund. Der Mensch gab ihnen einmal Form, gab ihnen Geist von seinem Geist, aber sie wurden müde. Sie vermögen die menschliche Gebärde nicht mehr in der Reinheit früher Tage zu tragen, denn das Menschliche ist zu schwer für den Stein. Es könnte auch vom Menschen nicht hochgehalten werden, wenn er es nicht bald seinem Kind und Enkel übertragen dürfte. Jahrhundertelang trugen die Steine die Last eines Geschlechtes; nun kam die Zeit mit Schnee, Regen, Staub und Sonne und begann ihre Gebärde langsam auszulöschen. Und sie werden leicht, sie geben willig hin, was der Meißel in sie hineinschrieb. Nur in der Mitte des Eckgartens, auf hoher, kapitellgeschmückter Säule vor dem braunen Ruinengemäuer römischer Thermen, ragt ein König mit Krone und Szepter, der über diese stille Vernichtung, das sanfte Absterben noch triumphiert. Triumphiert? Er trägt seinen freien, heilen Zustand voll Demut. Sein gesenktes, königliches Antlitz lässt ein schweres Lächeln zur Erde niedergleiten, zu dieser Erde, die voll Versuchung ist für Heilige, Könige und alle überlebten Müdigkeiten. Dennoch steht er noch aufrecht – aber ihm zur Seite, eingenischt in einen Taxusbusch von dunklem Grün, neigt sich eine Jungfrau, die Madonna oder eine Heilige, schwer zur Erde nieder. Ihr Gesicht ist fast erloschen; nur der wehmütige Ausdruck des endlichen Verzichts vermag noch an den zerstörten Zügen zu haften. Die Hand, die längst mürbe geworden, hatte einmal auf der Brust gelegen, heute ist sie nur noch ein formloser Stummel – dennoch sprechend, unsäglich bedeutend, wie sie, die zerstörte, noch das Gefühl der Ergebenheit sichtbar macht. Das Gewand, in Falten zur Tiefe fallend, ist zerfressen, ist braungelb vor Alter – so fällt die Jungfrau der Auflösung anheim. Einen Fuß leicht vorgerückt – so scheint sie hinzuschreiten, woher sie kam, leise, gefasst...

Sonst stellt der Mensch die gefährdeten Denkmäler in helle, weiße Säle. Hier lässt er sie, die *ein* Schöpfungsakt aus der Nacht der Formlosigkeit ins Leben gerufen hatte, langsam sterben. Sie geben die Form, die fremd und beschwerlich geworden, der Erde, geben sich selber ihr hin. Fast unbeachtet geht dieses Sterben vor sich; selten wandelt ein Mensch zwischen ihnen, lässt sich von den schattenhaften Steinen seltsam an das Innerste rühren, an seine Seele, die ja auch ein königliches Ragen in den Tag und ein demütiges Neigen gegen die Nacht ist. Und vielleicht weiß er am Ende nicht, wen er tiefer lieben soll: den König, der die Vernichtung noch überdauert, oder die Jungfrau, die sich ihr gefasst ergibt. Oder soll er beide lieben, wie der lebendige Baum, der sein schwarzes Geäst und die grünen Zweige über beide ausbreitet?